

Etikette eines Nachrufs

Barbara Thériault ist eine Detektivin des Alltags. Mit einem besonderen Spürsinn für Details entdeckt sie diesmal – den Umgang mit Trauer

VON BARBARA THÉRIAULT

Es gibt Leute, die anfangen die Tageszeitung auf den letzten Seiten zu lesen. Die Todesanzeigen schauen sie sich am liebsten an. So z. B. Frau B. aus Nordhausen. Sie kann sich über die Zeitung – und über Politik und die vorherrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse überhaupt – wahnsinnig aufregen. Die Todesankündigungen liest sie aber gerne.

Dass die Todesanzeigen gelesen werden, bestätigte die hilfsbereite und professionelle Anzeigenmanagerin dieser Zeitung, die extra aus Erfurt gekommen ist. Wir trafen uns in der lokalen Redaktion – oder dem „Service Center“ – in Nordhausen. „Die Anzeigen werden besonderes viel am Wochenende gelesen“, erfuhr ich. Wegen ihnen abonnierten manche Leute die Zeitung nur am Wochenende.

Im letzten Jahr hat die Anzeigenmanagerin einen 90-seitigen Trauerkatalog angefertigt, um den Anforderungen der Zeit nachzukommen. Vergangene sind also die Zeiten, wo die Mehrzahl der Traueranzeigen – ähnlich wie Grabsteine – mit akademischen Titeln oder Berufsbezeichnungen versehen waren. Trauerverse aus Werken von Dichtern und Philosophen – Albert Schweitzer, Goethe, Kant – oder aus der Bibel gibt es noch zu lesen, aber auf Körper tätowierte Inschriften wären vielleicht aussagekräftiger, weil individueller. Alles wird, so die Anzeigenmanagerin, individueller. So werden die Anzeigen von Max und Maxima Mustermann aus Musterhausen mit einer Vielfalt von Farben, Bildern, Hintergründen eigens angepasst. Der standardisierte Katalog mit seinen Variationsmöglichkeiten hilft den Menschen bei der Suche nach individueller Gestaltung und dient gleichzeitig der Entlastung vom ganz Persönlichen, das doch viel von einem abverlangt.

In der Zeitung findet man Todesanzeigen und Danksagungen, darüber hatte mich Frau B. schon unterrichtet. Während die Ersten oft sachlich sind, fallen die Zweiten persönlicher

aus. Einem Bestattungsunternehmer in Nordhausen gilt oft der Dank. Er bereitet die Anzeigen, die Rede und die Trauerarbeit mit den Hinterbliebenen vor. Er setzt auf Individualität, das persönliche Gespräch und die gute Beratung.

Der Bestatter hat eine eigene Philosophie. Gegen den Trend zum halb-anonymen Begraben, befürwortet er den Abschied am offenen Sarg. Individuell, aber zugleich traditionell, dafür steht er: schwarzgekleidet, pietätvoll, würdevoll – ohne Floskeln, wie seine Werbung verspricht. Ich bin von seinem Konzept sowie von seinem sicheren und eloquenten Auftreten beeindruckt. Wäre ich in der Stadt ansässig, hätte ich gleich einen Vorsorgevertrag abgeschlossen.

Der Mann ist, was die frühere Soziologie an der Schwelle zum 20. Jahrhundert eine große Individualität oder Persönlichkeit

nannte. Stets betont er die Qualität vor der Quantität. Wie viele Leute, denen ich an jenen Tagen in der Stadt begegnet bin, hegt er Kritik gegen den allgemeinen egoistischen Individualismus. Die Leute hätten Schwierigkeiten, sich zu binden, seien atomistisch; das Sportstudio stünde dafür als Sinnbild. Solche Aussagen und Bilder kommen gut an in einer Stadt, wo, so ein Gesprächspartner, „die Leute frustriert sind und nicht wissen, wie so.“ Große Individualitäten tre-



ten zugleich als Verkünder und Erlöser unbefriedigter Sehnsüchte auf, an erster Stelle – so meine ich zu vernehmen – ein besonderer Mensch zu sein und dafür anerkannt zu werden.

Ich kann mir vorstellen, warum die Anzeigenfrau mich mit dem Bestattungsunternehmer bekannt machen wollte. Seine reiche Biografie und sein Konzept sind einzigartig – „es ist meins“, betont er über Letzteres. Hinzu kommt noch eine ästhetische-architektonische Komponente: Auch seine Villa fällt in der Stadt auf.

„Wir waren eine der reichsten Städte Deutschlands“, kommentiert ein lokaler Politiker mir gegenüber. Nun ist die Stadt weder groß noch klein. Industrie, Kultur und Bildung gibt es zwar, aber vom architektonischen Glanz der einst wohlhabenden Stadt ist gegenwärtig

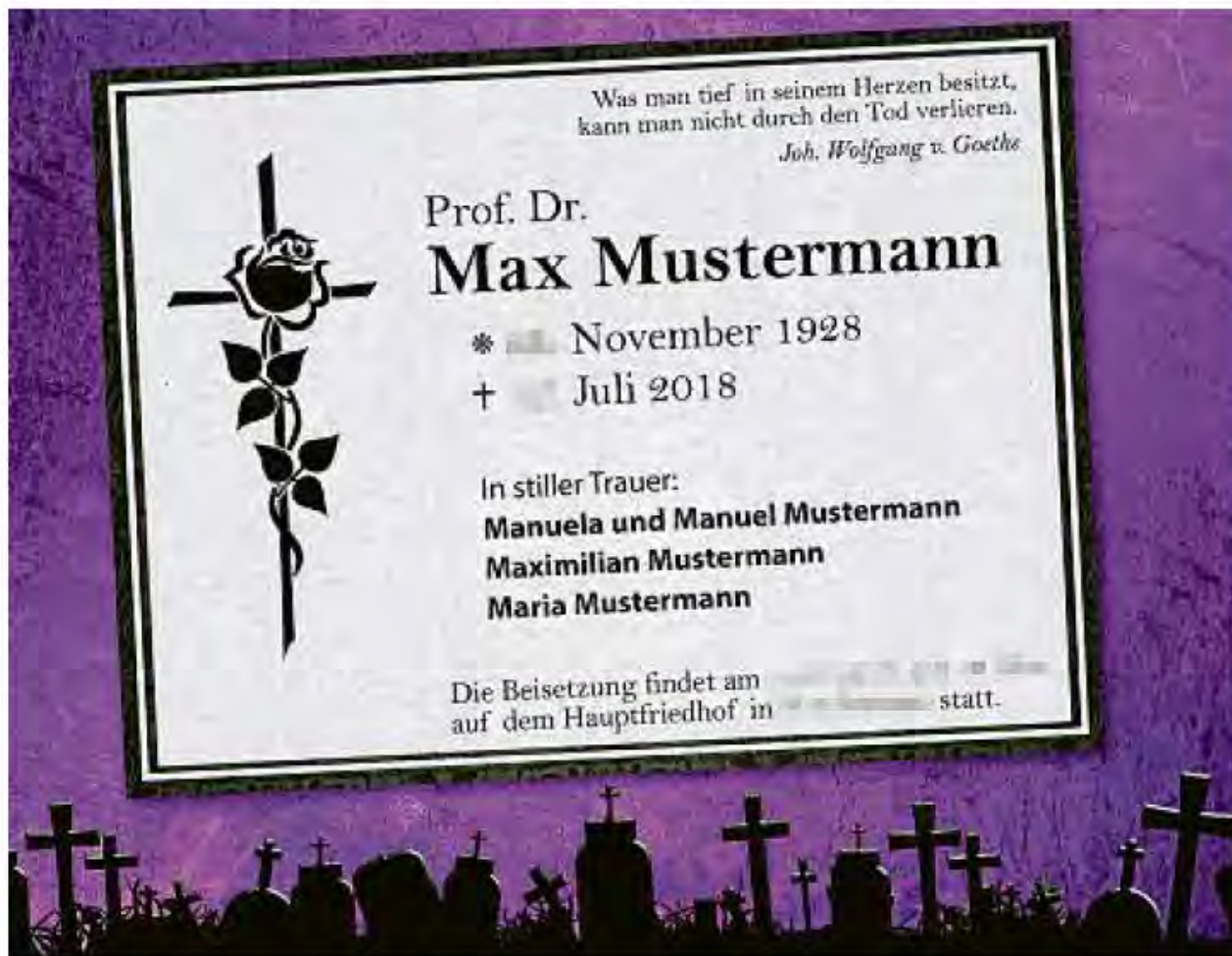
wenig zu spüren. Neben Neubauten und einer renovierten Altstadt gibt es viele leere Stellen. Hört man den Leuten zu, scheint weniger der Krieg, der viel zerstört hat, schuld daran zu sein, als die verpassten Chancen der Nachwende-Zeit.

„Und die Stadtbewohner?“, will ich wissen. „Die Leute sind nicht reich, aber es reicht“, antwortet man mir. An jenen Tagen sind mir viele Tätowierte und Freizeithemdenträger begegnet. Ich frage mich, ob sie sich zum Bestatter trauen werden, wenn sie nicht wie ich von einer Anzeigenmanagerin hingeführt würden.

Eine Freundin aus Erfurt war mal mit mir auf einer kirchlichen Beerdigung in meiner Heimatstadt in Kanada. Sie war über dreierlei irritiert: die traurig-gesellige Stimmung, die halblauten Gespräche, die

bunten Farben, die getragen wurden. Beerdigungen sind dort für Familien oft die einzigen Möglichkeiten, zusammenzukommen – andere Lebensrituale, Jubiläen und runde Geburtstage gibt es kaum. Beisetzungen sind manchmal fröhlich, ohne dass man beleidigt sein muss. Nicht selten nehmen das die Trauerredner als etwas Positives auf: Man hat sich oft lange nicht gesehen und freut sich über einander.

Frau B., die Anzeigenmanagerin, und der Bestattungsunternehmer wären sich bestimmt mit der Freundin einig: ein solches Benehmen widerspricht der Etikette des Trauerns. Bei der hiesigen Zeitung wird dafür gesorgt, dass alles pietätvoll, zurückhaltend, normkonform und zugleich individuell läuft. Frau B. mag sich weiterhin aufregen, aber zumindest in diesem Punkt nicht.



Todesanzeigen wandeln sich mit der Zeit – sie werden individueller.

Montage: Peter Billeb

Zur Autorin



Barbara Thériault ist Soziologie-Professorin an der Universität Montreal in Kanada. Die Kanadierin hat eine starke Verbindung zu Erfurt: Sie war 1998 als erste Studentin an der vier Jahre zuvor wiedergegründeten Universität Erfurt eingeschrieben. Sie arbeitet an der Langzeitstudie „Das Kracauer Projekt“, in der sie in Erfurt den sogenannten postkommunistischen Wandel von unten untersucht. „Von unten“ bedeutet aus der Perspektive der Menschen, die diesen Wandel im Alltag erfahren. Im heutigen Beitrag „Bilder von uns“ geht sie der Frage nach, was die Gesellschaft zusammenhält.